

# BESPRECHUNGEN

## Kirche

REUSS, Josef Maria: *In der Sorge um die Priester und das ganze Gottesvolk. Überlegungen zum Zölibatsproblem.* Mainz: Matthias-Grünewald 1982. 50 S. Kart. 10,80.

Diese „Überlegungen zum Zölibatsproblem“ wurden im wesentlichen 1967 erarbeitet und von dem damaligen Weihbischof und Regens des Priesterseminars in Mainz der Deutschen Bischofskonferenz eingereicht. Sie wurden aber bei der Herbstversammlung der Bischofskonferenz 1967 aus Zeitmangel nicht diskutiert. Wenn sie heute – allerdings auf den neuesten Stand gebracht – veröffentlicht werden, sind sie nicht nur ein Dokument für eine frühzeitige, sensible Wahrnehmung der pastoralen Lage. Sie sind vor allem „Denkanstöße zur Suche nach Auswegen aus dieser Not“ (8). Diese Denkanstöße setzen nun nicht an einem vereinzelten Punkt an, etwa bei der Aufhebung des Zölibats. Reuss ist der Meinung, daß dies nicht der einzige, wenn auch ein entscheidender und ausschlaggebender Grund für den Priestermangel sei (13). Er sieht dann aber die „außerordentliche pastorale Notsituation“ gekommen, von der die Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland 1975 gesprochen hatte, in der „die Weihe von in Ehe und Beruf bewährten Männern“ erforderlich ist (14). Deshalb setzt er sich ein für die Weihe der sog. „Viri probati“ (45), zu deren Qualifikation wie seelsorgerlicher Funktion Reuss bemerkenswerte Vorschläge unterbreitet.

Ebenso wichtig wie diese Aussage zur eher organisatorischen Lage der Priester sind die Ausführungen zur geistlichen Bildung (22ff.). Selten wurden so deutlich die Defizite bei Priesteramtskandidaten und Pastoralassistenten beim Namen genannt wie in dieser Publikation. Will die Kirche in Zukunft eine geistliche Gemeinschaft bleiben, wird sie ein Vielfaches an Engagement für die „spirituelle Kompetenz“ ihrer Mitarbeiter tun müssen. Der Vorschlag von Reuss, einen Priesteramtskandidaten vor der Weihe zu einem fünfjäh-

rigen Einsatz in eine Pfarrei zu senden, dient auch dieser spirituellen Reife; er eröffnet vor allem eine entscheidende Phase in einer „zölibatären Erziehung“, in der sowohl die Begegnung mit der Frau wie der Umgang mit der Einsamkeit gelernt werden kann und in existentieller Evidenz dann auch die Entscheidung zur Lebensform der Ehelosigkeit fallen kann. Diese wird dann nicht nur pragmatisch motiviert, etwa als Möglichkeit zum totalen Dienst in größtmöglicher Freiheit. Sie wird vor allem realisiert als „eine besondere Weise der Nachfolge Jesu Christi und Sinnbild der Hingabe der Kirche an ihren Herrn. Zugleich ist sie ein unübersehbares Zeugnis des Glaubens an die Auferstehung am Jüngsten Tag, weil dann Ehe nicht mehr sein wird (vgl. Mt 22, 30), weil Gott ‚alles in allem‘ ist (1 Kor 15, 28)“ (38).

Die im Umfang kleine Publikation ist von großer Bedeutung. Gerade dort, wo sie keine kurzschlüssigen Ratschläge gibt, lädt sie zu spirituell begründeten Antworten auf die Herausforderungen der Zeit ein. Und die inzwischen an Zahl zunehmenden „priesterlosen Gemeinden“ sind Herausforderungen, die aus vielerlei Gründen (nicht zuletzt dem einer jugendnahen Jugendpastoral) nicht mehr länger überhört werden dürfen.

R. Bleistein SJ

*Katholische Kirche im demokratischen Staat. Hirtenworte der deutschen Bischöfe zu wichtigen Fragen der Zeit und zu den Bundestagswahlen 1945–1980.* Hrsg. und eingel. v. Alfons FITZEK. Würzburg: Naumann. 264 S. Kart. 32,-.

„Das Buch wendet sich an alle, die sich informieren wollen. Darüber hinaus ist diese Zusammenstellung ein Nachschlagewerk für solche, die Reichtum und Vielfalt katholischen Denkens über Staat und Gesellschaft kennenlernen möchten. Und schließlich ist die Kenntnis dieser Hirtenworte auf dem Gebiete geschichtlicher und politischer Bildung für die Gewinnung eines richtigen Werturteils nützlich (9).“ Mit diesen Wor-

ten charakterisiert der Herausgeber zutreffend die vorliegende Sammlung ausgewählter Hirtenworte der deutschen Bischöfe. Es handelt sich um Dokumente kirchlicher und politischer Zeitgeschichte, die die jeweilige Situation – von 1945 bis 1980 – und die Verantwortung der Kirche für den Menschen, den Staat und die Gesellschaft wider spiegeln. Den Texten sind erläuternde Anmer-

kungen beigefügt, um den geschichtlichen Hintergrund in Erinnerung zu rufen und das Verständnis zu erleichtern. In der Einleitung versucht der Herausgeber, aus seiner Sicht in die jeweilige Thematik, zu der sich die Bischöfe äußern, einzuführen; gleichzeitig werden dadurch die Gründe für die getroffene Auswahl der Dokumente deutlich.

H. Zwiebelhofer SJ

## Literatur

BÜTTNER, Gottfried: *Samuel Becketts Roman „Watt“*. Eine Untersuchung des gnoseologischen Grundzuges. Heidelberg: Winter 1981. 176 S. (Reihe Siegen. 26.) Kart. 42,-.

Becketts Roman „Watt“, sein dritter und letzter in englischer Sprache, ist zwischen 1942 und 1945 entstanden, als sich der Autor auf der Flucht vor den Nazis im Rhônetal aufhielt und seinen Lebensunterhalt mit Aushilfsarbeiten bei Bauern verdiente. Wegen seiner vermeintlichen Rätselhaftigkeit und Unzugänglichkeit wurde „Watt“, erst 1953 erschienen, lange Zeit von der Forschung vernachlässigt.

Der Untertitel der vorliegenden Untersuchung bestimmt den Standort des Verfassers (eines praktizierenden Allgemeinmediziners) und enthält bereits seine unmißverständlich artikulierte Aussageabsicht: Büttner, der sich einer langjährigen Freundschaft mit Samuel Beckett rühmen kann, versucht nachzuweisen, daß auch und gerade dieser frühe Roman des Iren einen Beitrag zur Bewältigung der „Erkenntniskalamität“ (143) unserer Zeit leistet. Um seine Absicht, die weniger von einem rein fachliterarischen als einem „anthropologischen Interesse“ (169) motiviert ist, zu verwirklichen, geht er planmäßig „phänomenologisch“ vor. Schon in der Einleitung, worin er sich u. a. mit den bisherigen Forschungsergebnissen auseinandersetzt, befaßt er sich mit der „esoterischen Qualität“ des „Watt“, mit dem darin verdichteten Suchen und Finden von Formen, die tiefsten, bisher weder beschriebenen noch benannten Schichten des Bewußtseins Gestalt verleihen sollen. „Verdichtung von Was? (What?)“ (43) fragt Büttner und hat damit den Titel des Werks erklärt und die Schlüsselfrage gestellt.

Bei der Wahl des Wortes „gnoseologisch“ –

und nicht nur dabei – kann er sich auf eine Mitteilung Becketts berufen (Faksimile 48). Für das deutsche Wort „erkenntnistheoretisch“ gibt es im Englischen nämlich zwei Synonyme: „epistemological“ und „gnosiological“ (von gr. *Gnosis* = Erkenntnis). Beckett und mit ihm Büttner ziehen letzteres Wort vor, weil es die Erkenntnispraxis im Gegensatz zur Erkenntnistheorie zu betonen scheint.

In Abschnitt A beschreibt Büttner den Gehalt des Romans, wobei die nochmalige Zusammenfassung des Handlungsablaufs eine wesentliche Lesehilfe (auch für Beckett-Kenner) darstellt. In Abschnitt B erklärt er die Komposition und die formalen Eigenheiten des „Watt“. Dabei gelingt es ihm, die unbearrbare Psycho-Logik Becketts, die hinter den scheinbar „verrückten“ formalen und sprachlichen Puzzlespielen steckt, herauszuarbeiten, indem er sie mitvollzieht. Spätestens bei diesem Kapitel wird klar, daß er dem „Watt“ nicht wie einem wertfrei zu analysierenden Objekt gegenübersteht, sondern daß seine Arbeit aus der Überzeugung (und in deren Vollzug) erwachsen ist, eine Dichtung erhalte erst durch die aktive Teilnahme des lesenden Subjekts Sinn und Bedeutung, seine Wertigkeit erst durch den Standort des Lesers.

Im Kernstück der Arbeit, dem Abschnitt C, geht es Büttner dann – nach gründlicher und umsichtiger wissenschaftlicher Absicherung – um den endgültigen Beweis des „gnoseologischen Werts“ (123) von „Watt“. Für ihn ist das Buch ein faszinierender Versuch, Grenzbereiche menschlicher Erfahrung, nach dem Aufbrechen und Beiseiteräumen der äußeren Wahrnehmung und der rationalen Begrifflichkeit, zu überschreiten und von der neu entdeckten Seelenlandschaft zu be-